

Wenn der Schmerz fruchtbar wird

Es war die eindrücklichste Begegnung bei meinem letzten Besuch in Jerusalem. Unsere Gruppe hatte im Seminarraum unseres Hotels zwei Männer mittleren Alters zu Gast.

„Es war zuerst wie an jedem Sabbat“, begann einer der beiden zu erzählen. „Nach dem Sabbatende beim Sonnenuntergang beginnt ein buntes Treiben auf den Plätzen Jerusalems. Unsere fünfzehnjährige Tochter Chana hatte sich verabschiedet, weil sie wie üblich mit ihren Freundinnen auf der Ben-Jehuda-Straße verabredet war. Auf der Ben-Jehuda-Straße sprengte sich an diesem Abend ein Selbstmordattentäter in die Luft. Chana gehörte zu denen, die bei diesem Anschlag getötet worden waren.“

Auch viele Jahre nach dem schrecklichen Ereignis spürten alle dem Vater ab, wie schwer er immer noch daran trug. „In den ersten Jahren war es schlimmer, trostloser, verzweifelter“, sagte der Israeli.

Bevor er erzählte, wie seine Trauer eine entscheidende Wendung nahm, kam der Mann neben ihm zu Wort. Er ist Palästinenser. Er erzählte von seinem zwölfjährigen Sohn Ibrahim. „Ein israelischer Soldat, nicht viel älter als unser Sohn, hat ihn vor den Augen seiner Freunde auf unserer Dorfstraße erschossen. Ibrahim hatte Steine geworfen. Ist das ein Grund, ein Kind zu erschießen?“ Auch diesem Vater spürten wir nach Jahren noch ab, wie untröstlich und verzweifelt er war.

Beide Väter fanden den Weg zum Parents Circle, einem Kreis verwaister trauernder Eltern, israelischer und palästinensischer Eltern. Die beiden Väter berichteten, nachdem zunächst jeder seine eigene Geschichte erzählt hat, von ihren gemeinsamen Erfahrungen. Beide hatten sich lange Zeit geweigert, in einen Kreis zu gehen, bei dem sie auf die jeweils andere Seite, also die Mörder ihrer Kinder stoßen.

Wie viele Gespräche waren nötig, wie viele Schritte, Rückschritte, Wege und Umwege, bis sie erkennen konnten, dass die jeweils anderen nicht die Mörder ihrer Kinder sind! Die palästinensischen und israelischen Eltern – sie sind Leidensgenossinnen und Leidensgenossen. Wie in einem Spiegel erkennen sie in den Menschen von der anderen Seite die, die genauso verwundet, verletzt und verzweifelt sind wie sie. Der eigene Schmerz wird dadurch nicht aufgehoben, aber er wird gemildert.

Ihre Freunde, Nachbarn, ja sogar Familienmitglieder halten sie für Verräter. Aber davon lassen sie sich nicht beirren. In ihrem Kreis stärken sie sich gegenseitig. Und dann gehen sie mutig nach außen und erzählen gemeinsam anderen von ihren Erfahrungen. Zum Beispiel in Schulen. Auf beiden Seiten.

Bis zur Versöhnung ist noch ein weiter Weg. Aber sie haben sich auf den Weg gemacht, den Weg der kleinen Schritte. So bleibt ihr Schmerz nicht länger fruchtlos.